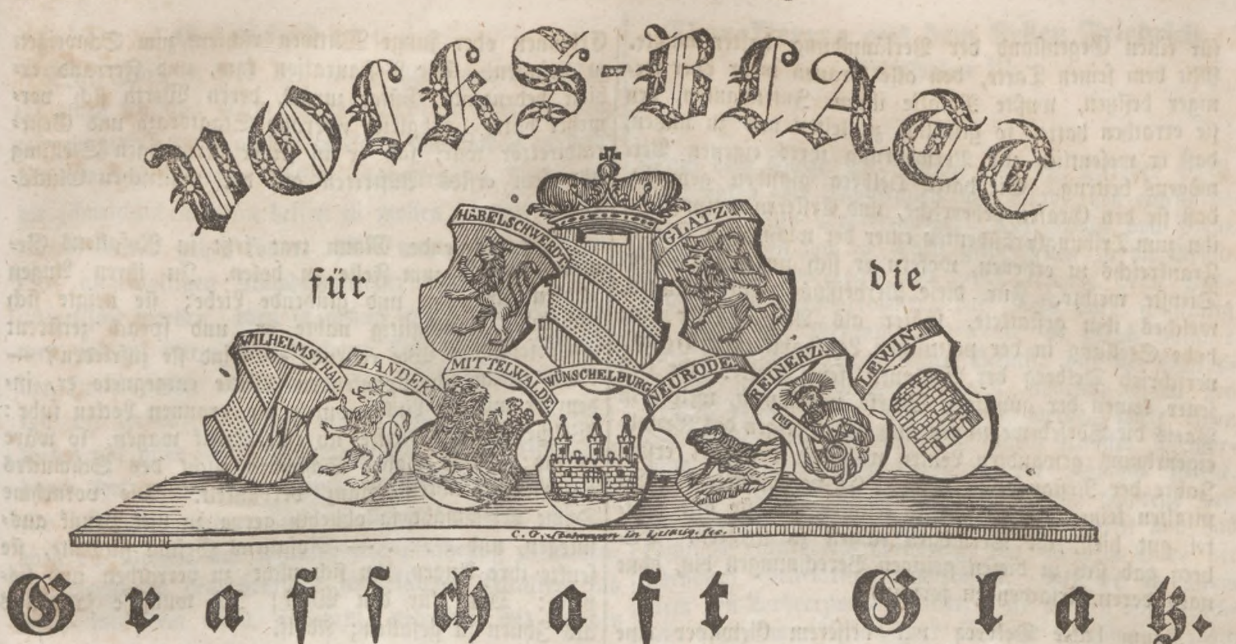
№. 49. Dritter Jahrgang. 1842.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 3. Dezember.) Druck von F. A. Pompejus.

Der begrabene Bräutigam.

(Novelle, frei nach dem Französischen.)

1.

Das Kabinet des Fräuleins Rosalie von Lancestre strahlte im Kerzenlichte. Sie stand vor der Psyche, die das Bild der geschmückten Dame sonnenhell wiedergab. Atlas und Blonden im frischen Glanze, wogende Federn auf dem Turbane; blitzende Edelsteine, in der Hand Blumen, die Frühling hauchten, der rosige Mund umspielt vom Lächeln befriedigter Eitelkeit, triumphirendes Leuchten schwarzer Augen. Beneidenswerth, sprach sie zu sich selbst, alle Wünsche erfüllt! Durch meine Vermählung Liebe, Glück und Ehrgeiz gekrönt. Noch jung und hübsch, ein Vorbild der Mode, in Hofluft athmend, werde ich endlich dem hohen Adel angehören; ich bin selbst reich und werde einen reichen Mann haben; ihm, dem Freunde des Königs, seinem gepriesensten Anhänger, kann irgend ein Ministerium gar nicht fehlen. — Eine Wolke flog über die Stirne. Still, ich will das Glück nicht herausfordern! Doch nein! Die Todten kehren nicht wieder — der schwarze Schatten in dem hellen Bilde — fort. — Aber hier, sie faßte krampfhaft nach dem Herzen, hier sitzt der Scorpion. Wenn er wiederkäme! Ich wußte, daß er lebte und stieß ihn von mir. Da ich nichts mehr von ihm erfuhr, schmeichelte ich mir, daß er, wie sein Bote, bei Waterloo mit den kaiserlichen Adlern den Tod fand. Doch beschloß ich, den Grafen durch das stärkste der Bande, durch goldene Ketten, an mich zu fesseln, ich müßte so reich sein, um mit sicherem Erfolge den Kampf zu bestehen, wenn Graf Chabert zufällig noch erschiene. Und er ist erschienen ohne daß ich mir zu erklären weiß, warum der gefürchtete Kampf noch nicht begann. Vielleicht haben mich Leiden und Krankheit von dem Ueberlästigen befreit; er war wohl gar halb wahnwitzig. Hm! dafür wäre Charanton gut! — Nicht meinen Intendanten, nicht die Behörde wage ich ins Geheimniß zu ziehen, aus Angst, mich blos zu stellen oder die Entscheidung zu beschleunigen!

Langsam und still öffnete sich die Thüre. Wie ein Gespenst schlich ein mageres gelbes Männchen über den buntgewirkten Teppich, Papierstöße unter beiden Armen, näherte er sich der Dame mit vielen Bücklingen. Es war Delbecq, ein alter, zu Grund gegangener Anwalt, den das Fräulein von den Sorgen heißer Ehrsucht und Eitelkeit ausschliessend in Anspruch genommen, zu seinem Secetair ernannt hatte.

Der schlaue, in alle Ränke tief eingedrungene Praktikus verstand seine Stellung zu seiner Gebieterin richtig genug, um aus Eigennutz rechtlich zu sein. Durch das Ansehen ihres künftigen Gemahls hoffte er eine höhere Stelle zu erlangen. Sein früheres und jetziges Leben, wichen so sehr von einander ab, daß man ihn

für einen Gegenstand der Verläumdung halten mußte. Mit dem feinen Tacte, den alle Frauen mehr oder weniger besitzen, wußte Rosalie ihren Intendanten, den sie errathen hatte, so glücklich zu leiten und zu nutzen, daß er wesentlich zur Vermehrung ihres eigenen Vermögens beitrug. Sie hatte Delbecq glauben gemacht, daß sie den Grafen beherrsche, und Ersteren versprochen, ihn zum Tribunalpräsidenten einer der wichtigsten Städte Frankreichs zu erheben, wofern er sich unbedingt ihrem Dienste weihte. Für diese Verheißung eines Amtes, welches ihm gestattete, später als Abgeordneter eine hohe Stellung in der politischen Laufbahn zu erstreben: verschrieb Delbecq der Schlauen seine Seele. Er ließ jener keinen der günstigen Würfe versäumen, welche in Paris die Börsebewegungen und das Steigen des Grundeigenthums gewandten Leuten während der drei ersten Jahre der Restauration boten. Er verdoppelte die Capitalien seiner Herrin um so leichter, da sie alle Mittel gut hieß, ihr Vermögen schnell zu steigern. Delbecq gab sich zu diesen geizigen Berechnungen hin, ohne nach deren Ursachen zu forschen.

Kaum hatte Delbecq mit heiserem Gewisper eine heimliche Mittheilung begonnen, als schnelle Fußtritte erschollen. Mein Bräutigam! flüsterte die Gräfin, und schob den Intendanten eilig durch eine Tapetenthüre.

Graf Ferraud war der Sohn eines alten Parlementsraths von Paris, und während der Schreckenszeit ausgewandert. Er rettete seinen Kopf, verlor aber dafür sein Vermögen. Unter dem Consulate kehrte er zurück, und blieb Ludwig XVIII. treu, in dessen Umgebungen des Grafen Vater gestanden hatte. Er selbst gehörte demnach jener Partei der Vorstadt St. Germain, die allen Lockungen Napoleons edelsinnig widerstand.

Zur Zeit, als Graf Chabert fiel, war Ferraud ein schöner 26jähriger Mann, der überall Beifall fand, und zu den Koryphäen der Vorstadt St. Germain gezählt wurde. Er war mittellos. Rosalie, damals Braut des schon in reifen Jahren stehenden Grafen Chabert, hatte, kraft des von dem Letztgenannten hinterlassenen Testaments, so viel Vortheil aus dem Nachlasse ihres Bräutigams gezogen, daß sie ungefähr 40,000 Pfund Einkünfte besaß.

Rosalie liebte nicht nur den jungen Mann, der Gedanke bezauberte sie auch, hinfort der großen Welt anzugehören. Weibliche Eitelkeit und Leidenschaft fanden sich durch diese Verlobung gleich geschmeichelt. Sie hatte, obschon sie dem Grafen von Ferraud schon seit längerer Zeit gewogen war, doch geizig genug, erst diesen so überaus günstigen Wendepunkt seines Glückes abgewartet, ehe sie ihre Hand zusagte, und so fand denn diese ihre zweite Verlobung spät genug nach dem angenommenen Tode ihres ersten Bräutigams statt, um alle Verläumderzungen, welche sich so gern gegen reiche Erbinnen oder junge Wittwen richten, zum Schweigen zu bringen. Die Restauration kam, und Ferraud erhielt bedeutende Güter zurück, deren Werth sich vermehrt hatte Obgleich Ferraud Staatsrath und Generaldirektor war, sah er in seiner dermaligen Stellung nur sein erstes Auftreten auf der politischen Glücksbahn.

Der glänzende Mann trat jetzt in Rosaliens Gemach, um sie zum Feste zu holen. In ihren Augen blitzten Argwohn und glühende Liebe; sie neigte sich lächelnd. Gleichgiltig nahte er, und sprach zerstreut umhersehend: Wie reizend! — Sind sie zufrieden? — Nach einem schnellprüfenden Blicke entgegnete er, indem er mit der Linken durch die braunen Locken fuhr: Welche Frage! dürfte ich eine Kritik wagen, so wäre es die: Daß wahre Schönheit nicht des Schmuckes bedarf, der ihren Glanz verdunkelt. Die vornehme Dame verschmäht ja ohnehin gerne, zu viel Prunk auszulegen, und . . . . — Rosaliens Gefühl flammte, sie senkte ihre Augen, um sich nicht zu verrathen und lispelte: Dank für den Wink! Ich wünsche ja nichts als Ihnen zu gefallen; Adolf.

Einige Stunden später, nach Mitternacht, beim blassen Lampenmodlichte, befand sich Rosalie vom Balle heimgekehrt, wieder in ihrem Boudoir. Sie lehnte sich in ihren Armstuhl zurück und schloß die Augen. Lichter und Farben tanzten durch das Dunkel, und Menschenwogen, buntes Gewühl, im Ohre summten noch Melodien nach, rauschende Töne, im Herzen schlugen Flammen auf. Hier saß sie, die Hölle im Busen, vor wenigen Minuten noch so schimmernd, fröhlich, viel beneidet!

Sie hatte sich von dem Juwelenschmucke befreit. Fessellos flossen dunkle Locken auf den blendenden Nacken. Das Halsband lag neben ihr auf dem Tische. Ihr Haupt sank in die Hand. Unruhig arbeitete die Seele; das Bild Helminas, der Tochter des Herzogs von St. Val, löste sich leuchtend aus dem vielgestalteten Gewirr. Reizend ist sie, dachte Rosalie, o nur zu reizend! Hat Ferraud sie nicht umschwärmt, wie der Schmetterling die kaum entknospete Rose? Nicht, daß ich seine Leidenschaft fürchte, er hat leider nur eine, allverzehrende, Ehrsucht. Aber wenn ihm der Gedanke käme, nur ein Gedanke, daß jene die reichste Erbin, das einzige Kind eines Pairs von Frankreich, daß durch eine solche Heirath diese Würde auf ihn selbst vererbt werden könnte. — Halt! welch ein Blitzstrahl! —.Sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Erwiederung.

Wir haben in Nro 48. des diesjährigen Volksblattes einen Aufsatz: Communal-Wesen überschrieben, mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, und finden in demselben die gutmüthige Absicht, dem kranken Kinde auf die schwächlichen Beine helfen zu wollen; damit es doch endlich einmal gehen könne. Wir werden aber zu solchen allgewaltigen Wundermitteln; wie sie uns hier aufgetischt werden, eben so wenig unsere Zuflucht nehmen, wie zu einem neugebackenen Doktor, der mit seiner Homöopathie allen von Gott erschaffenen Kreaturen den Fehde-Handschuh ins Gesicht werfen, die Apotheken mit allen ihren Ingredienzen in Verruf bringt, sich durch seine gewaltigen Appetit weckenden Wasserkuren für infallible undfür einen Halbgott erklären möchte, weil die älteren, am Krankenbette Erfahrung gesammelten Aerzte in dem heutigen aufgeklärten Zeitalter, sich noch mit dem alten Firlefanz, nehmlich mit soliden Arztneimitteln befassen.

So werthlos; solches marktschreierisches Wesen zu sein scheint, eben so verdächtig halten wir die schönen Phrasen, womit der Referent eine glänzende Außenseite zeigen, und so die gläubige Mehrzahl auf andere Wege locken will. Wer den Pfenning nicht achtet, der wird nie zu einem Thaler kommen; das ist unser vollwichtiges Sprüchwort, das immer noch sein ehrwürdiges Ansehen behauptet. Durch den leicht hingeworfenen Tadel, als habe man bei der langwierigen Revision der Communal-Rechnungen den richtigen Takt verloren, giebt der Referent sein oberflächliches Wissen nur recht zu erkennen, daß ihm ein richtiges Addionsexempel gänzlich fremd ist, weil er sonst die seltene Geduld in dem schwierigen Revisions-Wesen eher hätte bewundern, als tadeln sollen. Was thut aber das, dem Reinen ist ja doch alles rein, selbst wenn er Schmutzwasser trinkt; und so glauben wir, der etwas ausschreitenden Tadelsucht mit entschiedener Stimmen-Majorität erwiedern zu müssen: „Tadeln ist leichter, als besser zu Tage fördern."

Wir halten es überdies als überflüßig, uns in weitere Erörterungen des angezogenen Referats einzulassen, da wir jedem Leser unpartheische Beurtheilung zutrauen, und wir das Reinigen unsauberer Wäsche Andern überlassen. **W, Z.** und **E.**

Vorstehende Erwiederung scheint auf Mißverständnisse zu beruhen.
Die Redaktion.

Charakterzug aus dem Leben Friedrich Wilhelm III.

Nach dem Siege bei Leipzig, am 19. Oktober 1813 überreichten edle Jungfrauen der Stadt den einrückenden Monarchen Lorbeerzweige. Der König von Preußen steckte den ihm zu Theil gewordenen in die Brusttasche seines Oberrocks und gebot Abends beim Auskleiden dem Kammerdiener, das Reis dort sorgfältig zu bewahren. Bekanntlich erfreute er gleich nachher seine Hauptstadt durch seinen Besuch, und der Schloßgärtner zu Charlottenburg, wohl ahnend, wohin des Königs erster Gang sich richten werde, hatte einen Lorbeerzweig in den Arm der durch Rauchs Meisterhand gefertigten Grab-Bildsäule der Königin gelegt. Er blieb unten an der Pforte stehen, während der König allein nach dem Denkmale hinaufschritt und das Leipziger Lorbeerreis hervorzog, um es dem Bilde der unendlich Geliebten darzubringen. Als er in ihrem Arm den Lorbeerzweig erblickte, legte er den mitgebrachten dazu, mit tiefbewegter Stimme sprechend: „Ach Louise, Du kommst mir doch immer zuvor!" — Auch dieser rührende Charakterzug führt uns in die heilige ernste Krieges- und Siegeszeit, und zeigt, wie der uns Unvergeßliche seiner Unvergeßlichen auch unter dem Schlachtendonner und bei der Siegesehre gedachte, und wie gern er ihr, der Lebenden, den errungenen Lorbeer überbracht hätte. —

Stachelbeeren.

(Grad und Krumm)

Die Erfahrung lehrt, daß Männer, die vom Schicksal auf eine niedere Stufe im thatenreichen Leben gestellt worden sind, ihre Stellung aber durch Fleiß und Talent würdig auszufüllen wissen, nie sich zu einer knechtischen Unterwürfigkeit gegen ihre Vorgesetzten hergeben werden. Mit Ernst und Würde werden sie den vornehmthuenden Herablassungen und mit Hohn und Verachtung den ungerechten Zumuthungen ihrer Obern begegnen. — Sehr oft werden solche Männer, die im Leben meist nur der Sache, selten der Person dienen, von ihren Vorgesetzten aufs grellste verkannt, ihre Gradheit ihnen für Halsstarrigkeit und arge Opposition ausgelegt und statt der ihnen gebührenden Achtung und Anerkennung, werden sie oft noch verfolgt, verläumdet, gehaßt und das alles, weil sie sich nicht — krümmen können. —

Cuique sua.

Es giebt Leute, die im Leben keine geringe Stellung einnehmen und doch — so sehr sie sich blähen im Allgemeinen von ihren Mitmenschen nur Verachtung genießen. Wo sie erscheinen, werden sie ihrer Intriguen wegen von Jedermann gefürchtet. Ihr glattes Gesicht geräth in die fürchterlichsten Convulsionen wenn ihr Ehrgeiz beleidigt wird und doch haben sie selbst so wenig Ehre, daß sie einen Lump um einen Schilling ansprechen, wenn sie 10 damit verdienen können,

Hört mich!

Heizt nicht den Ofen Eurem Feind so heiß,
Daß er Euch selbst versengt.

Diese Worte Shakespeares, die er dem Herzog Norfolk in den Mund legte, kann man auch Manchem warmen Freunde und Gönner unsrer Zeit zurufen. Mancher umarmt seinen Freund und findet nicht Worte für seine Freundschaftsgefühle, weil die Gastfreiheit, die ihm zu Theil wird nicht hoch genug anzuschlagen, aber kaum hat der letzte Händedruck den Freund vom Freunde getrennt, so fällt die Schalks-Maske, und offner Verrath kriecht aus dem Eie der Liebe und Freundschaft. An die Stelle billiger Nachsicht tritt heimtückische Anklage, die an dem wahren Freunde warnend, aber spurlos vorübergeht, so daß er aus dem Glühofen der giftigen Verläumdung geläutert hervorgeht, dem Heuchler aber ist sein Heiligenschein von der Hitze geschmolzen und sichtbar wird das Brandmal an seiner Stirne. — Dies sind Charakterzüge ante Christum natum; denn Christen handeln nicht so. —

Anekdoten.

Ein junger Edelmann in Frankreich hatte sich mit einem Kommandostab malen lassen. Ein anderer, der ihn kannke und wußte, daß er einige Zeit vorher von einem andern, als Nebenbuhler, Schläge empfangen hatte, rief beim Beschauen des Gemäldes aus: „Da steht er denn wie ein heiliger Märtyrer, das Werkzeug seines Leidens in seiner Rechten!"

Bei einem Gastmale begoß ein ungeschickter Bedienter einer Dame das ganze prachtvolle Kleid mit der eben hereingebrachten Suppe.

„Machen sich Ew. Gnaden nir d'raus," sagte tröstend der böhmische Diener' „is e in Kuchel noch ganzes Tüppel vull Suppen."

Der vorletzte Markgraf von Anspach sah einst zur Brunstzeit einen starken Hirsch mit niedergebeugten Kopfe auf einer Schneuße stehen. Er schoß und das Wild stürzt zusammen. Als er hinzu kam, lagen — o Wunder — zwei prächtige Hirsche auf dem Platze. Sie hatten mit einander gekämpft und sich mit den Geweihen so verwickelt, daß der noch lebende bongré malgré bei dem Todten stehen bleiben mußte. Dieses seltene Jagdabentheuer wurde durch ein Gemälde und durch folgenden Reim verewigt!

Zwei Kronen stritten hier, zwei haben auch gesiegt,
Obgleich die eine steht, die zweite unterliegt,
Es hat die stehende die liegend überwunden,
Die todte ohne Kraft die lebende gebunden.
Zuletzt fiel Beider Ruhm durch Tod und Leben hin;
Ein Schuß von hoher Hand erhielt den Hauptgewinn!

Charade.

Es nennt die erste Dir den Namen
von einem wohlbekannten Samen;
und dieser Same ist — die Lösung lehrt es ja —
des Ganzen Ururgroßpapa. —

Wie schlecht und morsch die Hütte sei,
wie stolz und hehr der Pallast prange,
in beiden ist die Silbe zwei;
wer sie da sucht, der sucht nicht lange;
auch soll sie, mit und ohne Wein,
in Flaschen anzutreffen sein. —

Wir wenden uns zum Ganzen hin,
der saubern Ururenkelin:
herbei Ihr Fräulein und Ihr Frauen,
die Ururenkelin zu schauen!
Wenn je der Kunstfleiß Treffliches gebar,
sie ist's im schlichten Silbenpaar!
Nur Eurer Pflege sie, die zarte, zu vertrauen,
vernünftig war's und recht, Ihr Fräulein und Ihr Frauen!

Auflösung des Räthsels in Nummer 48.

Moder, Oder, Mode, Ode.

Hierzu Chronik (Nro. 59.) nebst einer Beilage.